

# Franckesche Stiftungen zu Halle

## Predigten für gebildete Menschen und denkende Christen

**Schneider, Eulogius**

**Breßlau, 1790**

**VD18 11711396**

V. Von der Mildthätigkeit.

---

### Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

### Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

[urn:nbn:de:obv:ha33-1-194824](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:obv:ha33-1-194824)

## V.

Von der

## Mildthätigkeit.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Matth.  
XXII. 38.

**S**u keiner Zeit wurde mehr von der Menschenliebe geschrieben und gepredigt, als in unserm aufgeklärten Jahrhundert. Menschenliebe ist der Gegenstand des Gesprächs in feinen Gesellschaften, der Gegenstand öffentlicher Lobsprüche in Journalen und Zeitungsblättern, und Menschenwohl der Endzweck, nach welchem die Vorsteher des Staats und der Kirche gemeinschaftlich hinstreben.

Unsere Väter geizten ehemals nach dem Ruhme eines tapfern Kitters, nach dem bluttriefenden Namen eines Helden: unser Stolz ist, für Menschenfreunde gehalten zu werden. Es scheint, als würde diese lebenswürdige Tugend nach den Fortschritten, welche sie bereits gemacht hat, die Modetugend, die Unterscheidungszierde unserer Generation werden. Männer von ausgebreiteten Kenntnissen und scharfem Blicke ins menschliche Herz haben Erziehungsbücher geschrieben, welche schon den zarten Säuglingen am Busen der Mutter menschenfreundliche Gefühle einflößen. Prediger haben



haben sich's zum Geschäfte gemacht, die ganze Religion Jesus auf die Glückseligkeit des Menschengeschlechts, und folglich auf die Verbindlichkeit, dieselbe in höchst möglichem Grade zu befördern, zurück zu führen. Staatsmänner, welche ehedem nur Friedenstractate und Eroberungsplane entwarfen, sitzen jetzt einsam an ihrem Tische, studiren Armenlisten durch, und sinnen auf Mittel, die Summe der Unglücklichen in ihrem Vaterlande zu vermindern. Selbst Dichter und Romanschreiber tragen zur Verbreitung der Menschenliebe das Ihrige bei, und sie dürfen auf den Beifall des Publikums fast in eben dem Maasse rechnen, in welchem die sanften Gefühle der Menschenliebe aus ihren Schriften athmen.

Selbst der Hartherzige, der Geizige, der Tyrann steht sich gezwungen, wenigstens die Masque einer Tugend anzunehmen, ohne welche ihn weder sein Reichthum, noch selbst die Krone vor dem allgemeinen Hasse sichern würde. Alle Ausschweifungen und Vergehungen verzeihen wir gerne einem Jüngling, der Beweise eines guten, menschenfreundlichen Herzens giebt: und der keuscheste, frömmste, ordentlichste Jüngling darf sich wenig Freunde versprechen, wenn seine Handlungen nicht das Gepräge eines guten wohlwollenden Herzens tragen. Vorzüglich haben zu unsern Zeiten die Großen der Erde auf die Verpflegung der Armen ihr Augenmerk gerichtet, und man hatte Grund zu hoffen, die Anzahl der Dürftigen würde allmählig kleiner werden, und endlich gar verschwinden. Dennoch zeigt die leidige Erfahrung



fahrung, daß sie, anstatt sich zu vermindern, vielmehr immer anwachse. Der so weislich verbotene, aber nichts desto weniger überhandnehmende Gassenbettel, der weit beschwerlichere Hausbettel, die beträchtliche Anzahl von Müßiggängern und Vagabunden, und der sich immer mehr vergrößernde Luxus sind mehr als deutliche Beweise davon.

Ich weiß nicht, meine Brüder, woran es eigentlich fehlt, daß die Menge der Armen, aller unserer Wünsche und Bemühungen ungeachtet, immer zunehme. Vielleicht ist die Menschenliebe bei Manchem nur Empfindelen, nicht männliche Empfindung: vielleicht fehlt es an fester Ueberzeugung, an richtigen Grundsätzen: vielleicht weiß man nicht, wie man das wesentlichste Gebot des Christenthums, das Gebot, seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst, erfüllen solle.

Sehen Sie, meine Brüder, die Gründe, welche mich bewogen, heute von der Mildthätigkeit, der ersten Tochter der Menschenliebe zu sprechen, und Ihrer Wohlthätigkeit jene Richtung zu geben, welche die Vernunft fodert, und die Religion billigt. Ich werde Ihnen zu diesem Ende zweien wichtige Sätze darzuthun suchen, erstens: daß es Pflicht sey, mildthätig zu seyn, zweitens: daß es Pflicht sey, auf die beste für den Staat und für die Menschheit vortheilhafteste Art mildthätig zu seyn.

D möch:



O möchte ich doch so glücklich seyn, durch meine Rede das Gefühl der Bruderliebe in den Herzen meiner Zuhörer zu wecken! Möchte ich im Stande seyn, die Zahl meiner leidenden Brüder zu vermindern, und die Summe wohlthätiger Handlungen zu vervielfältigen!

## I.

Es ist Pflicht mildthätig zu seyn. Ehe wir den Beweis dieses Satzes aufstellen, müssen wir einige Begriffe entwickeln. Zuvörderst müssen wir wissen, was eigentlich Mildthätigkeit sey. Mildthätigkeit, meine Brüder, ist eine Fertigkeit, den Armen von unsern Glücksgütern so oft und so viel unentgeltlich mitzutheilen, als oft durch solche Mittheilung mehr Gutes in der ganzen Menschheit wirklich gemacht, und mehr Böses verhindert wird, als durch Unterlassung derselben. Arm nennen wir denjenigen, der weniger hat, als er zu Befreiung seines Lebensunterhalts, und der allgemeinsten äußern Bequemlichkeiten bedarf, so wie wir denjenigen reich nennen, der mehr von Glücksgütern besitzt, als er zu den verhältnismäßigen Bedürfnissen, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens bedarf. Ich sage zu den verhältnismäßigen Bedürfnissen; denn es kann ein Minister mit seinen Tausenden jährlicher Einkünfte nicht um einen Heller reicher — ja wohl ärmer seyn, als der Landmann mit etlichen hundert Gulden. Dieser stillt seinen Hunger mit wenigen Groschen eben so leicht, als jener mit eben so vielen Thälern; und jenem ist sein goldgesticktes Kleid eben so nothwendig, als diesem sein ländliches Gewand. Arm und  
reich



reich seyn, ist also ein bloßes Verhältniß, welches aus der Vergleichung des Einkommens mit den nöthigen Ausgaben entsteht. Wer weniger einnimmt, als er braucht, ist arm: wer mehr einnimmt, als er braucht, ist reich. Nun ist aber die Welt nicht bloß für die Reichen gebaut: auch die Armen sind geschaffen, um glücklich zu seyn, auch sie haben Anspruch auf die angenehme Empfindung des gegenwärtigen Lebens. Wie werden sie aber im Stande seyn, diesen Anspruch geltend zu machen, wenn ihnen nicht ihre reichern Brüder von ihrem Ueberflusse mittheilen? Die Milbthätigkeit ist das Band, welches Reiche und Arme zusammenknüpft: das Mittel, welches das Gleichgewicht in der moralischen Welt wieder herstellt. Ohne sie würden Reiche und Arme ewig von einander geschieden bleiben, würden ganz verschiedene Klassen von Menschen ausmachen: und hätte Gott nicht den Saamen der Wohlthätigkeit ins menschliche Herz gelegt, so wüßte ich nicht, wie ich die Güte und Gerechtigkeit Gottes, in Ansehung der Armen, rechtfertigen könnte. Schon dies wäre ein treffender Beweis, daß der Reiche verbunden ist, milbthätig zu seyn. Die Religion und das Beispiel des menschensfreundlichen Jesus liefern uns eine Menge anderer.

Wie oft und wie nachdrücklich predigt uns nicht Jesus die Liebe des Nächsten! Du sollst deinen Nächsten lieben, spricht er im heutigen Evangelium, wie dich selbst: dieses Gebot ist dem Gebote, Gott zu lieben, gleich. Wie eifrig bestreitet er die Gefühllosigkeit der Pharisäer, welche den Tüll und die Krausmünze



münze gewissenhaft verzehnten, aber die Wittwe darben lassen. —

Wie oft wiederholt er es, daß Mildthätigkeit mehr, denn Opfer sey. Wie zärtlich sorget er nicht für die Armen! Wie gerne theilet er seinen geringen Ueberfluß unter die Dürftigen aus! Und Paulus, dieser vom Geiste Jesus ganz beseelte Apostel, was thut er nicht alles, um seine dürftigen Brüder zu Jerusalem zu unterstützen! Er durchwandert ganz Griechenland, rennet von einer Stadt in die andere, bittet, ermahnt, beschwört, mündlich und schriftlich, abwesend und gegenwärtig, die vermöglichen Griechen, und ruhet nicht eher, bis er Almosen genug zusammen gebracht hat, die nothleidenden Gläubigen zu Jerusalem zu ernähren. Bleibest du aber kalt bei diesen Gründen, welche die Religion dir vorleset, wirken auf dich, mein christlicher Bruder, die Lehren und das Beispiel Jesus und seines Apostels nicht; so beherzige doch deinen eigenen Vortheil; so theile von deinem Ueberflusse den Dürftigen deswegen mit, weil dies dein eigenes Beste fordert. Denn sehen Sie, meine Freunde, Gott hat das Interesse des Reichen und des Armen so innig mit einander versflochten, daß keiner des andern entbehren kann; er hat uns im eigentlichen Verstande die Mildthätigkeit zum Bedürfnisse gemacht. Denn, sagen Sie mir, meine Brüder, wo ist der Mann, der sich selbst genug wäre? Der Reiche, der sich nicht zuweilen in der Nothwendigkeit sähe, die Dienste des Armen zu gebrauchen? Der Mächtige, dem nicht auch der geringste Sklave, wo nicht nützen, doch schaden könnte! —

Uns



Unsere Begierben sind meistens größer und vielfältiger als unsere Kräfte. Wir brauchen also Hebel, den Abgang dieser zu ersetzen, und jene zu erfüllen. Bald fehlt es uns an körperlichen Kräften, bald an Kenntnissen und Einsichten, bald an Ansehen und Empfehlung.

Es giebt wohl mehrere Mittel, fremden Beistand zur Befriedigung dieser Bedürfnisse zu erhalten; aber das leichteste, das schönste und dauerhafteste ist ganz gewiß die Milbthätigkeit. Diese ist eine Art von anziehender Kraft, welcher kein menschliches Herz, selbst das Herz des Fremden nicht widerstehen kann. Alles drängt sich um den Milbthätigen zusammen: auch jene, denen er nicht unmittelbar Gutes gethan, lieben ihn: er hat eben so viele Freunde, als er Bekannte hat. — Kommt es denn auch an ihn, daß er fremder Hülfe bedarf; so hat er ja Anspruch an das ganze Menschengeschlecht, so muß ihm jeder, der seine Güte empfunden hat, unter die Armen greifen. — Doch vielleicht giebt es Reiche, welche keines Menschen mehr zu bedürfen scheinen: Große, welche das Glück gleichsam isolirt, und vor allen Anfällen des Unglücks vermauert hat. Aber ist nicht auch diesen die Milbthätigkeit nöthig, um glücklich zu seyn? Sie haben Geld, Sklaven zu kaufen: und Peitschen, sie zu züchtigen. Aber haben sie nicht auch in ihrem Busen ein unwiderrstehliches Verlangen, geschätzt und geliebt zu werden? Ist es ihnen gleichgültig, von ihren Mitmenschen mit Liebe, oder Haß, mit Achtung, oder Verachtung angesehen zu werden? Nun  
Liebe



Liebe und Achtung erzeigen die Menschen nur denen, von welchen sie entweder schon Wohlthaten empfangen, oder doch zu hoffen haben.

Geld und Furcht wirken auf die äußern Kräfte der Menschen: aber nur Menschenliebe, Gefälligkeit, Mildthätigkeit wirken auf das Herz. Will also der Reiche geschätzt, will er geliebt, will er glücklich seyn, so muß er wohlthätig seyn. Doch setzen wir, ein Reicher hänge auf gar keine Weise von andern Menschen ab, er komme nie in dem Fall, wo die Menschen ihn seine Härte herzigkeit könnten fühlend machen, nehmen wir an, es sey ihm einerley, geliebt oder gehaßt zu werden; so straft ihn doch sein eigenes Bewußtseyn genug, so ist er doch darum schon unglücklich genug, daß er sich selbst so vieler, so köstlicher Vergnügungen beraubt, welche er durch Wohlthun hätte genießen können. — Wir sind von Natur aus so beschaffen, daß wir an Allem, was uns umgiebt, und vorzüglich an dem Zustande unserer Mitmenschen Antheil nehmen. Unmittelbar aus der Selbstliebe entsteht die Sympathie, welche uns alle Leiden und Freuden unsers Bruders mitfühlen macht. Erblicken wir einen Menschen, der unter heftigen Qualen seufzet, so entsteht unvermerkt das dunkle Gefühl in uns: solche Qualen können auch dir bevorstehen, so kann es auch dir ergehen, und kaum wird sich der Mensch, der noch nicht ganz seine Empfindungskraft abgestumpft hat, einer mitleidigen Zähre erwehren können. Er wird sich bestreben, die unangenehme Empfindung, die aus dem Anblicke fremden Elends entsteht, von sich zu ent-

ent-



entfernen, er wird auf Mittel denken, dem Unglücklichen zu helfen. Eben so machen wir die Vollkommenheit, die Glückseligkeit anderer Menschen zu unserer eigenen, wir fühlen die Möglichkeit, die Hoffnung, auch so vollkommen, so glücklich zu werden: wir fühlen uns schon deswegen glücklicher, weil wir im Stande sind, anderer Menschen Vollkommenheiten und Glückseligkeit zu erkennen und zu beurtheilen. Wenn erst zu diesem Anblicke der Glückseligkeit unserer Mitmenschen der Gedanke kommt: auch ich habe dazu beigetragen, ich habe als freie Ursache all dies Gute gewirkt, ich bin der Stifter dieser Vollkommenheit — o! wenn dieser Gedanke in uns aufsteigt; wer wird sie dann beschreiben, die unaussprechliche Wollust, welche unsere ganze Seele durchströmt? Gott! welch ein Himmel liegt in dem Bewußtseyn, Menschen glücklich gemacht zu haben! Euch nehme ich hier zu Zeugen, ihr Väter der Waisen, ihr Stifter öffentlicher Erziehungsanstalten, ihr Architekten der Glückseligkeit von ganzen Generationen! Wenn ihr die Waisen, dieses unglückliche — aber theure Eigenthum des Staats, durch eure Milde genährt, gepflegt, gebildet, heranwachsen sehet, wenn ihr sehet, wie eine Vollkommenheit dieser durch euch geretteten Kinder sich nach der andern entwickelt, wenn ihr dabey in die Zukunft hinausblickt, und alle die seligen Folgen eurer Mildthätigkeit beherzigt; wenn ihr berechnet, wie viele Bürger ihr dem Staate, wie viele Gewerbs- und Geschäftsmänner der Menschheit, wie viele rechtschaffene Väter und Mütter der Nachwelt gegeben hat; wenn ihr das alles seht, und dann denkt: dies ist mein Werk; wo ist dann eine Glückseligkeit wie die eurige? wo ein Him-



Himmel, wie der eurige? — Wie elend, wie bedauernswerth hingegen sind die Reichen, die Großen, welche ihr angebornes, sympathetisches Gefühl haben stumpf werden lassen; sie, die am Wohlthun keine Seligkeit fühlen; sie, die von der Natur abgewichen sind, die sich die Quelle des reinsten, des edelsten, des dauerhaftesten Vergnügens verstopft haben? Sie strafen sich selbst, indem sie die unangenehmen Empfindungen, welche der Anblick fremder Noth auch wider ihren Willen erweckt, nicht entfernen; indem sie den seligen Gedanken nie denken können: ich bin der Schöpfer der Glückseligkeit meines Bruders geworden. Aber gottlob! daß es nur wenige solche Halbseelen giebt, welche gegen ihren Mitmenschen, und gegen sich selbst so grausam sind! Die Aufklärung hat auch hier dies Ihrige gethan: sie hat uns auf den feinern Theil unsers Ich, auf unsere geistigen Bedürfnisse aufmerktsamer gemacht: sie hat den Reichen gelehrt, daß er nur alsdenn glücklich seyn könne, wenn er die Summe des Guten in der Welt durch Mildthätigkeit im höchst möglichen Grade vermehrt, und die Summe des Elends im höchstmöglichen Grade vermindert. Gottlob! Unsere Großen fühlen es, daß prächtige Festins, Triumphbögen und rauchende Ergänzungen die Leere des Herzens nicht ausfüllen können, daß das Vergnügen, wohlzuthun, das einzige sey, welches nie eckelt, nie unangenehme Folgen nach sich zieht, das einzige, welches sie auch dorthin begleiten wird, wo alle andere Freuden entfliehen müssen, an das Sterbebette, und selbst bis jenseits des Grabes; sie fühlen sich nur darum und in so fern glücklich, weil,



weil, und in wie ferne sie Menschen glücklich machen können.

## II.

Meine Brüder, wir sind nun überzeugt, daß es Pflicht ist, wohlthätig zu seyn. Aber diese Pflicht bringe eine andere mit sich, ohne welche jene nie mit gehörigem Nutzen kann ausgeübt werden, ich meine die Pflicht nicht allein mildthätig zu seyn, sondern auch auf die beste für den Staat und für die Menschheit vortheilhafteste Art mildthätig zu seyn. Wir müssen nicht allein Gutes thun, wir müssen es auch auf die beste Weise thun. Ein Satz, der sich aus der Natur des Menschen, und aus den Absichten Gottes un- widersprechlich beweisen läßt. Wir sind zu allem dem, und nur zu dem allein verbunden, was unsere Glückseligkeit entweder unmittelbar, oder mittelst der Glückseligkeit anderer Menschen befördert und vermehrt. Das bey ist unsere Seele so beschaffen, daß sie durch ein unabänderliches Gesetz des Willens nicht nur das Gute verlangt, sondern auch von zwey guten Sachen allemal die bessere der andern vorzieht. Dies erhellet schon daraus genug, daß wir oft lange untersuchen, bedenken, berathschlagen, nicht ob etwas gut oder böse sey, sondern welches aus zwey oder mehrern das bessere sey. Wenn nun Verbindlichkeit nichts anders ist, als moralische Nothwendigkeit etwas zu thun oder zu unterlassen, so wird es doch wohl wahr seyn, daß wir verbunden sind, allemal das zu thun, was nach allen Umständen

Schneiders Pred. I das



das Beste ist. Dieser Satz wird noch unwidersprechlicher, wenn wir den Willen Gottes, der eigentlich der Grund aller moralischen Gesetze ist, betrachten. Gott schuf uns zur Glückseligkeit: er schuf uns aber, weil er unendlich gütig ist, zu dem höchstmöglichen Grade von Glückseligkeit; den höchstmöglichen Grad von Glückseligkeit erlangen wir nur, wenn wir das Beste auf die beste Weise thun; Gott will also, daß wir das Gute, das wir thun, allemal auf die beste Art thun. Dieser Satz gilt von allen tugendhaften Handlungen überhaupt, und besonders von den Werken der Mildthätigkeit. Möchte er doch besser beherzigt, vorzüglich von jenen beherzigt werden, welche jährlich und monatlich beträchtliche Summen unter die Armen ausschütten, ohne deswegen das Wohl der Menschheit im Ganzen zu befördern, oder die Masse des menschlichen Elends merklich zu vermindern! Wir müssen unsere Mildthätigkeit nicht blos auf den unmittelbaren Gegenstand derselben einschränken, wir müssen sie auf das ganze Menschengeschlecht ausdehnen. Diesen Gesichtspunkt dürfen wir nie aus den Augen verlieren, wenn wir nicht den ganzen Zweck der Mildthätigkeit verfehlen wollen. Die Absicht derselben ist keine andere, als die Noth der Armen zu erleichtern, zu vermindern, oder gar zu tilgen.

Nun liegt aber nicht alles an dem, was man giebt, es liegt auch viel, sehr daran, wie man giebt. Es ist mit dem Almosengeben, wie mit der Haushaltungsz



tungskunst. Der kluge Oekonom richtet mit wenigen Thalern mehr aus, als der noch so genaue, aber unersahrene mit tausenden. Eben so stiftet kluge Mildthätigkeit mit geringen Summen mehr Gutes, als unbesonnene Freigebigkeit mit Tonnen Goldes. Würde wohl derjenige für einen guten Menschen gehalten werden, der zum Beispiele nur hundert Thaler unter die Armen vertheilte, da er doch zweihundert geben könnte? Gewiß nicht; warum? weil er nicht so viel Gutes thut, als er kann. Gesezt nun, ein anderer, der mit jenem gleiches Vermögen hätte, gäbe jährlich zweihundert Thaler; aber auf eine solche Art, daß er damit nicht mehr ausrichte, als jener mit seinen hundert Thalern, würde nicht dieser eben so sträflich seyn, als der erste? Gewiß, das würde er seyn: denn auch er thut nicht so viel Gutes, als er kann. Wenn wir also verbunden sind, mildthätig zu seyn, so sind wir auch verbunden, auf die beste Art mildthätig zu seyn. Diese zwei Wahrheiten erzeugen sich auseinander: sie lassen sich nimmermehr von einander trennen.

Nun wünschte ich nur noch ausführlich bestimmen zu können, welches die beste, für den Staat und für die Menschheit vortheilhafteste Art der Mildthätigkeit sey. Aber hier öffnet sich ein allzuweites Feld, das sich unmöglich in einer Kanzelrede übersehen läßt. Nur einige allgemeine Grundsätze will ich angeben, aus denen sich der denkende Menschenfreund einzelne Verhaltungsregeln ohne Mühe abzuleihen kann.

Es giebt verschiedene Arme in einem Staate: wahre und muthwillige Arme. Wahre Arme sind



diejenigen, welche ganz ausser Stand sind, sich ihren nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen, z. B. Krippelhafte, simple Kranke, alte unvermöglige Leute, die keiner Arbeit mehr fähig sind. Muthwillige Arme hingegen sind diejenigen, welche durch Arbeit sich entweder ganz, oder doch zum Theil nähren könnten. Diese machen bei weitem den größten Theil der sogenannten Strassenbettler aus, sie gleichen den Heuschrecken, welche das Land vor dem Angesichte der wahrhaft Dürstigen aufzehren, und weil sie gemeiniglich unverschämter und zudringlicher sind, den wahren würdigen Armen das Almosen grausam entreißen. Ein Schauer, und ein heiliger Zorn ergreift den vernünftigen Menschenfreund, wenn er frische, gesunde Männer und Weibspersonen an der Strasse sitzen, und dem Vorübergehenden so lange mit Ungestüm zusehen sieht, bis er ihnen das Geldstück himwirft, womit er einen auf dem Strohbette liegenden Greis hätte erquicken können.

Zu den muthwilligen Bettlern gehören auch diejenigen, welche unter dem Vorwande der Religion, und einer nach ihrem Wahn Gott gefälligen Armuth, Länder in Kontribution setzen, und von dem gebettelten Gelde Kapitalien anlegen, Beamte besolden, Lusthäuser bauen, und Mahlziten halten. —

Nun werden wir wohl nicht mehr lange zu untersuchen brauchen, welchen von beiden Klassen der Armen unserer Mildthätigkeit, und vorzüglich der Mildthätigkeit des Fürsten würdiger sey. Wir würden uns wenig um die Menschheit verdient machen, wir würden vielleicht das menschliche Elend vermehren, anstatt es zu vermindern, wenn wir den Müßiggänger in seiner Unthätig-



thätigkeit unterstützten; wenn wir uns durch seine Züdringlichkeit bewegen ließen, ihm neue Nahrung, und eben dadurch neuen Antrieb zur Lüderlichkeit zu geben. Nein, meine Brüder, wir müssen die wahren Armen, und nur diese allein bedenken, nur diesen müssen wir beizuspringen suchen. Wir müssen uns gleichsam gegen die muthwilligen verhärten, um die wahrhaft Dürftigen den Pfennig, den nur sie verdienen, nicht zu entziehen. Jene können und müssen sich durch Arbeit fortrbringen; und wer arbeiten will, dem fehlt es gewiß nicht an Gelegenheit dazu, am wenigsten in unsern gesegneten, an allen Landes- und Kunstprodukten reichen Vaterlande, und bei den häufigen Gewerb- und Baugeschäften, die allenthalben betrieben werden. Aber die wahrhaft Arme, diese wollen wir in den einsamen Hütten, wo sie darben, aufsuchen, wollen die Thränen trocknen, welche sie in ihrer Verlassenheit weinen. Wir wollen unsere reichern Brüder zu gemeinnützigen Armeninstituten, zu Erziehungs- und Arbeitsanstalten ermuntern! Reiches der Erde, wollet ihr wirklich wohlthätig, wollet ihr's auf eine vortheilhafte, der ganzen Menschheit nützliche Weise seyn, so gebt eure Summen nicht zerstreut, nicht Groschenweise aus: sehet auf Waisenhäuser, auf Schulen, auf Spitäler, auf Lazarette, und Invalidenhäuser. Hier, hier ist eigentlich der Ort, wo ihr das meiste Gute stiften, das meiste Uebel verhindern könnt: Hier ist es, wo ihr die Glückseligkeit später Generationen gründen könnt: Hier ist der eigentliche Ort, wo ihr beweisen könnt, daß ihr vom Geiste des Christenthums beseelt seyd, daß ihr eure Nächsten liebt, wie euch selbst!

## VI. Von